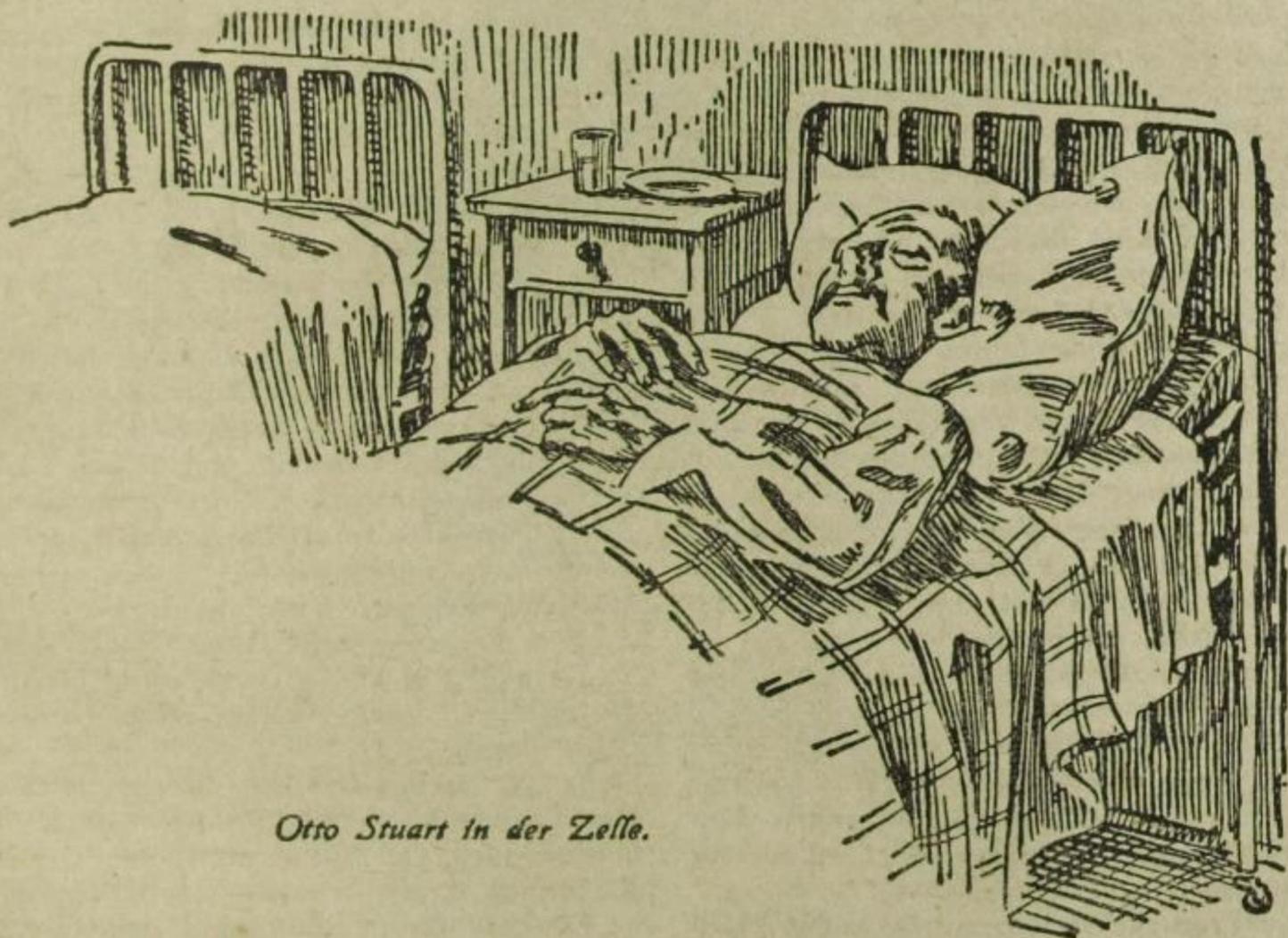


Manne führen lassen wollte, doch im letzten Moment entschied sie sich, heimzugehen. In der Diagnose des Arztes hatte sie irgend etwas verletzt. Ihr Mann kam ihr erniedrigt vor, obwohl er doch moralisch rein vor ihr stand. Sie begriff sich selbst nicht mehr.

Diesem Besuch beim Arzte folgte eine schwere Arbeitswoche. Frau Stuart hatte eine neue Stellung angenommen, die sie tagsüber fern von Haus hielt. Um sechs Uhr abends kehrte sie heim; dann mußte der alte Vater versorgt werden. Um in die Irrenanstalt zu gehen, war es zu spät. Blieb der Sonntag. Am nächsten Sonntag wollte sie den Kranken besuchen. Nachts, wenn sie wieder einmal nicht schlief, dachte sie sich, wie diese Begegnung ausfallen müsse, falls

rend, das „Tod“ hieß. Ach, wenn sie Kinder hätte! Enkel! Nichts war um sie, als der ewige verschleimte Husten eines gebrechlichen Greises. Nichts Freudiges brachte mehr der Tag. Er drehte sich gleichförmig wie ein Wagenrad. Nichts Neues war zu erwarten, als farblose Morgen und müde Abende. Dies war nun das Leben. Ein schmutziges Sacktuch, eine Grube voll Asche. Wozu arbeitete sie noch, wozu ärgerte sie sich noch, wozu plagte sie sich? Um dieses Lebens willen? Nein, um den Kranken. Damit dieses blöde Geschöpf im Irrenhause gepflegt und gefüttert würdel! Wozu gepflegt und gefüttert? Konnte er nicht sterben? Verlor die Welt auch nur das Geringste an ihm? Verlor die Welt auch nur das Ge-



Otto Stuart in der Zelle.

er überraschenderweise gesundete. Er würde ihren Kopf in beide Hände nehmen und leise „liebe Emilie“ sagen. Sie weinte.

Der Sonntag kam und mit ihm ein Kaffeebesuch. Der Kaffeebesuch war recht nett, aber sie hatte ein schlechtes Gewissen. Als die Damen gegangen waren, setzte sie sich auf das Sofa und fühlte eine große Traurigkeit. Die Anstalt war schon geschlossen, es hatte keinen Zweck mehr, einen Besuch zu wagen. Sie blickte hinaus: finsterer Herbstabend, neblig, rau. Die Aussichtslosigkeit ihres Lebens trat ihr mit schrecklicher Deutlichkeit ins Bewußtsein. Sie sah eine schmale graufarbene Straße vor sich, ohne Freude, ohne lächelnden Himmel, geradeswegs in ein schwarzes Tor hineinfüh-

ringste an ihr, wenn sie aus dem Leben ginge? Hatte denn alles Sinn? Wo war da Gottes Güte in der Welt, von der die Pastoren fabelten! Kein Licht stand in der Nacht, kein Wunder geschah.

Die Augen saßen ihr voller Tränen. Die Brust voll qualvollen Schluchzens. Sie wollte beten, doch wußte sie nicht, was und wie und zu wem. Große himmelhohe Wände stiegen rings um sie in die dunkle Nacht auf. So hoch sie blickte: vier steinerne Wände ohne Tür. Ein schrecklicher Schacht war das Leben, in den das mitleidlose Auge Gottes blickte.

Der Vater trat ins Zimmer. Mit welcher